

Büchern über Schlegel und Gentz mit einer großen Fülle von Originalzitatzen arbeitet, die so in den Text eingefügt werden, dass ein eindringliches und ungeheuer plastisches Bild dieser widersprüchlichen Persönlichkeit entsteht.

Ich selbst bin alt genug, um mich erinnern zu können, wie oft ich mich über diesen Sieburg geärgert habe, über seine giftige Kritik an einigen meiner Lieblingsautoren, über seine polemischen Kommentare zu gesellschaftspolitischen Kontroversen, über seine halsstarrige Weigerung, einen vom eigenen Lebensverständnis abweichenden, an US-amerikanischen Vorbildern orientierten Lebensstil und neue Formen des politischen Engagements gelten zu lassen, vor allem über seine Unfähigkeit, die Würde des alltäglichen Lebens der einfachen Leute zu begreifen.

Harro Zimmermanns Buch hat mir geholfen, die Pubertätsjahre der Bundesrepublik und mich selbst in dieser Zeit besser zu verstehen. Vor allem aber, so hoffe ich, kann dieses Buch dabei helfen, den deutschen Konservatismus, seine Obsessionen, seine Größe und seine Niedertracht, das grandios Ausschweifende und das ehrpusselig Kleinkarierte des (beispielsweise bei Botho Strauß) bis heute nachwirkenden »geistigen Deutschlands« zu begreifen, weil der Autor die konservative Weltsicht aus der Binnenperspektive seines Protagonisten entwickelt und ihn auf diese Weise immer wieder dazu verführt, gegen sich selbst Zeugnis abzulegen.

Harro Zimmermann: Friedrich Sieburg – Ästhet und Provokateur. Eine Biographie. Wallstein, Göttingen 2015, 488 S., 34,90 €.



Johano Strasser

ist Politologe, Publizist und Schriftsteller und war von 2002 bis 2013 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland. Soeben im Verlag J.H.W. Dietz Nachf. erschienen: *Das Drama des Fortschritts*.

johano.strasser@t-online.de

Carl Wilhelm Macke

Wenn Venedig stirbt

Zu einem Buch von Salvatore Settis

»Venedig!« Mit diesem Ausruf grenzenloser Entzückung begann Mark Twain seinen Bericht über einen Besuch in der Lagunenstadt. Und Rose Ausländer ließ ein viel zitiertes Gedicht mit dem tröstlichen Bekenntnis enden: »Mein Venedig versinkt nicht«.

Unendlich viele Reiseberichte, Gedichte, Tagebucheintragungen, Erzählungen, auch Lieder und Filme wurden Venedig, der *Serenissima*, der heitersten aller Städte gewidmet. Ein Traum, ein Mythos, ein Sehnsuchtsort für Träumer, für Verliebte, für Melancholiker, für Kunsthistoriker, Künstler und solche, die es irgendwann einmal werden möchten. Aber schon bald, kurz nachdem man an der Riva degli Schiavoni anlegt oder am Bahnhof in einen der Vaporetti einsteigt, um später über die Piazza San Marco zu schlendern, schwindet schnell die heitere Vorfreude auf diese einzigartige Stadt.

Das heutige Venedig ist alles andere als romantisch und zum Verweilen einladend. Eine nicht enden wollende Zahl an Touristen ergießt sich wie eine Lavamasse durch

das Gassengewirr oder bevölkert die Fährboote, die unentwegt durch den Canal Grande und die vielen anderen Kanäle tuckern. Alles scheint hier quirlig, lebendig und farbenfroh zu sein. Es seien bis zu 30 Millionen Touristen, liest man in einer aktuellen statistischen Erhebung, die jährlich die Märchenstadt mit den zahllosen Gassen, Plätzen und Kanälen besuchen. Venedig lebt von diesen Touristenmassen, ist abhängig von ihrer Leidenschaft für Souvenirkitsch in allen Preislagen und ihrem Verweilen in sündhaft teuren Restaurants und Cafés.

»Venedig!« Nur die wenigsten Touristen stellen sich die Frage, ob die Stadt eine Zukunft hat und, wenn ja, welche. Es ist nicht nur die unaufhaltsam steigende Zahl an Touristen, die Venedig strangulieren, es ist auch und vor allem die politische und ökonomische Elite der Stadt, die mit immer neuen Plänen und Projekten Venedig für Touristen und weltweite Investoren noch attraktiver machen wollen, um noch mehr Geld am Untergang dieser Stadt zu verdienen.

Untergehen und sterben wird Venedig zwar nicht so schnell, aber man muss sich mit einem Besuch beeilen, um zu spüren, was die Stadt einzigartig in der Welt gemacht hat und was ihr besonderes Flair einmal gewesen ist. So wie Thomas Mann, Ernest Hemingway oder Joseph Brodsky es noch kannten, dieses Venedig gibt es schon lange nicht mehr. Rasant und für viele schmerzhaft hat sich die »Welttraumstadt« in den letzten Jahren verändert: Die Kulissen sind geblieben, dahinter aber hat sich die Serenissima bis zur Unkenntlichkeit verändert.

Keiner hat den Prozess ihres langsamen Sterbens in den letzten Jahren genauer, leidenschaftlicher und mit größerer Trauer begleitet als der italienische Kunsthistoriker Salvatore Settis. Immer wieder hat der langjährige Direktor der angesehenen »*Scuola Normale Superiore*« in Pisa mit seinen Beiträgen in verschiedenen italienischen Medien auf die Gefahren einer aggressiven Privatisierung der überreichen Kunstschatze Italiens hingewiesen. Auf die überragende Bedeutung einer zivilen Urbanität für das Selbstverständnis der Menschen. Wie nur wenige italienische Intellektuelle hat er sich angelegt mit der kulturellen Inkompetenz der heutigen Politikergeneration. Venedig ist da nur der Ausgangspunkt seiner leidenschaftlichen, zornigen, stets von Kompetenz geprägten Verteidigung städtischer Identität gegen deren scheinbar unaufhaltsame Zurichtung auf kommerzielle Interessen und das Finanzbudget der globalen Happy Few.

Settis plädiert nicht für eine »Musealisierung« – was für Venedig und andere italienische Städte eine ganz besondere Gefahr ist. Er plädiert für eine Stadt, die lebt und sich verändert, ohne dabei ihr Gedächtnis einzubüßen. Wenn »ihre Bewohner die Erinnerung an sich selbst verlieren, werden sie unbemerkt sich selber fremd und selber feind«. Schon mit den ersten Zeilen seines Buches schlägt Settis in seinem Buch *Wenn Venedig stirbt*, das der Wagenbach Verlag in deutscher Übersetzung herausgebracht hat, einen Grundton an, der seine gesamte Argumentation durchdringt. Wenn sich die »urbane Demenz« in einer Stadt erst einmal ausgebreitet hat, mit tatkräftiger Förderung durch eine gegenwartssüchtige politische Elite, dann ist sie den Beutezügen von Kommerz und Fremdenverkehr wehrlos ausgeliefert: »Sollte Venedig jemals sterben, wird dies nicht der Grausamkeit eines Feindes geschuldet sein oder dem Eindringen eines Eroberers. Es wird vor allem durch ein Vergessen der eigenen Identität geschehen.«

Settis konfrontiert die an der gewachsenen urbanen Identität festhaltende Vorstellung von einer Stadt, wie sie beispielhaft durch Venedig repräsentiert wird, mit dem »Modell Chongqing«, das beispielhaft für die gigantische Megastädte nicht nur in China steht. Italo Calvino, auf dessen kluge Gedanken über die »unsichtbaren Städte«

sich Settis immer wieder beruft, nannte diese Städte »Megalopolen, grenzenlos ausufernde, uniformierte Städte«. Dem inmitten einer Lagune gelegenen und von jedem Hinterland abgeschnittenen Venedig droht zwar kein Ausufern in monotone Vorstädte, an seiner Uniformierung aber arbeiten seit Jahren immer mehr lokale, nationale und globale Interessengruppen. Dem ästhetischen und urbanen Horror sind dabei keine Grenzen gesetzt: »Das in der Nachbarschaft der ›Giudecca‹ geplante ›Veniceland‹ ist ein besonders grausames Projekt, weil es die Kopie unmittelbar neben dem Original (...) entstehen lässt und damit der Stadt die Fähigkeit und Bestimmung abspricht, die eigene Geschichte selbst zu erzählen.« Dieses »Veniceland« ist nur eines der in diesem Buch genannten Beispiele, deren Monstrosität einem bereits bei der Lektüre den Atem nimmt. Täglich durchqueren in Sichtweite der Piazza San Marco gigantische Kreuzfahrtschiffe, höher als die Kirchtürme der Stadt, die Lagune und drängen die kleinen Barken arrogant zur Seite.

Die Unkultur der Megalopoli

Man legt dieses mit fulminanter Leidenschaft geschriebene Buch zutiefst deprimiert beiseite. Es ist in dunklen Farben gemalt, fern jeder Postkartenidylle und Canzonen-Romantik. Zu niederschlagend sind die Beispiele, die Settis anführt, um den scheinbar unaufhaltsamen Niedergang Venedigs und damit auch einer humanen, über Jahrhunderte gewachsenen Stadtkultur zu illustrieren. Erst am Ende seiner zornigen Streitschrift deutet Settis dann doch noch eine Hoffnung auf Einsicht an. Venezianern, aber auch Bürgern auf der ganzen Welt, denen Venedig am Herzen liegt, kommt eine wesentliche Aufgabe und große Verantwortung zu: aufzuzeigen und zu beweisen, dass Schönheit kein schweres Erbe der Vergangenheit ist, sondern ein außerordentliches Geschenk, um die Gegenwart zu erleben und die Zukunft zu gestalten. »Mein Venedig versinkt nicht«, dichtete Rose Ausländer. Es darf nicht nur in einer Gedichtzeile Bestand haben.

Salvatore Settis: *Wenn Venedig stirbt. Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte* (Aus dem Italienischen von Victoria Lorini). Wagenbach, Berlin 2015, 160 S., 14,90 €.



Carl Wilhelm Macke

ist freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. (www.journalistenhelfen.org). Mitglied bei »Libertà e Giustizia«.

cwmacke@t-online.de

Kai Schlüter

Die Wut über den verlorenen Milchpfennig

Eine verschollene Wahlkampfrede von Günter Grass

»Es ist etwas los, wenn Günter Grass irgendwo auf ein Podium tritt, und es geht noch mehr los, wenn er seine musizierenden Freunde mitbringt. Wie jetzt abends im großen Sendesaal des Funkhauses Hannover. Man spürte das schon vorher an der elektrisierenden Atmosphäre im Foyer und an dem prasselnden Beifall, der losbrach, als die Drei – neben Grass der berühmte Schweizer Flötist Aurèle Nicolet und sein Landsmann Jürg Wyttenbach, Pianist und Komponist – aufmarschierten.«